

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 39 (1956)
Heft: 1

Artikel: Nah- und Fernziele : Gedanken zur Sonnenwende
Autor: Brauchlin, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410481>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nah- und Fernziele

Gedanken zur Sonnenwende

Sonne, Mutter alles Lebens, verehrt und angebetet als Gottheit durch Jahrhunderttausende — war es auch ein Irrtum, dir schicksalbildenden Willen zuzuschreiben, Schicksal warst du dennoch den Menschen, entscheidend über Leben und Tod in jener urfernen Zeit, als die frühesten Ahnen des menschlichen Geschlechtes, noch unfähig, sich Wohnstätten zu bauen, des Feuers noch entbehrend, gleich den Tieren der Wildnis allen Unbilden der Natur ausgesetzt waren.

Schrecken bedeutete ihnen deine Verhüllung, deine Flucht und dein Fernbleiben, Erlösung und unsagbare Freude dein Wiedererscheinen, dein glorreicher Aufstieg am Firmament. Allmählich gewannen sie eine gewisse Sicherheit, daß du im Wechsel deiner freundlichen und feindseligen Stimmungen immer wieder kamst, mochtest du dich noch so lange ferngehalten haben. Und diese Erfahrung verdichtete sich in ihrem dumpfen Hinbrüten in finsterner Höhle zu einem aus dem engen, drückenden Heute ins Morgen vortastenden Gefühl, zu einem Ahnen bevorstehender Befreiung. Das war die Geburt der *Hoffnung*, zunächst einer unsichern, zweifelnden Hoffnung, eines sich selber mißtrauenden Wunschglaubens.

Erst viel, viel später, als der Mensch die Regelmäßigkeit des Sonnenlaufs, den Scheidepunkt zwischen Niedergang und Wiederaufstieg, also die *Sonnenwende*, erkannt hatte, wandelte sich die wunschgeborene Hoffnung zur freudigen, dem Ereignis vorausseilenden *Zuversicht*.

Heute, im Lärm und in der Unrast des Lebens, von uns Kultur genannt, achten wir des Vorgangs in der Natur kaum mehr. Wir erzeugen Licht und Wärme auf künstliche Art. Sonne? Mag sie stehen, wo es sein kann, es hindert unsere Geschäfte nicht. Manchmal ist es uns angenehm, wenn sie scheint, manchmal lästig. Auf alle Fälle geht das Leben weiter ohne sie, wir können ja die Nacht zum Tag verwandeln, und es gibt Leute, denen die Nacht besser dient als der Tag. — So spricht menschliche Ueberheblichkeit und Gedankenlosigkeit.

Denn was unsere Urvorfahren dumpf und dunkel ahnten, daß die Sonne die Spenderin alles Lebens sei, ist heute noch so wahr wie damals. Sie ist die Erhalterin und alljährliche Neubeleberin der Natur, die uns nährt und erhält. Diese eine ewige Wahrheit verbindet

uns über Jahrmillionen hinaus mit allem Leben, menschlichem, tierischem und pflanzlichem, das je auf Erden zur Gestaltung kam.

Aber auch im *Gefühlsleben* schwingt sich ein Bogen gleicher Regungen durch ungezählte Jahrtausende zu jenen Ersten unseres Geschlechts: Wir sind allesamt *Hoffende*. Und daß wir es sind, werden wir uns am deutlichsten zur Zeit der Wintersonnenwende beim nahenden Versinken des alten Jahres und Heraufkommen des neuen bewußt, das wir manchmal laut, aber nie ohne geheimes Bangen begrüßen.

Trotz aller künstlichen Beleuchtung und trotz allem glanzvollen Getriebe erwacht in uns zur Zeit der langen Nächte, der düstern Nebel und der Sonnenarmut die Sehnsucht nach dem *Frühling*. Ihm schicken wir unser Hoffen und unsere Zuversicht entgegen. Ja wenn man dem Worte *Mensch* eine besondere Deutung geben wollte, so müßte man wohl sagen: Er ist der *Ewig-Hoffende*.

Nicht weil die Sonnenwende, wenn er ihrer überhaupt gedenkt, das Gefühl einer unbestimmten Erwartung, eines bildlosen Sehns in ihm erweckt. Denn sie ist ja keine Ueberraschung mehr, sie tritt mit absoluter Sicherheit ein zu der Sekunde, wie es der Astronom berechnet. Und wenn man auch nicht weiß, wie der Frühling sein wird, der in ihrem Gefolge kommt, hell oder trüb, warm oder frostig, so wissen wir doch, *daß* er kommt und die Natur zu neuem Leben und Blühen erwecken wird.

Unsere Sonnwendfeier kann also nicht den Sinn der Sonnenverehrung oder eines der Sonne gewidmeten Dankfestes haben. Wir denken, indem wir feiern, der Wenden *im menschlichen Leben*, im eigenen, im Leben unserer engern und weiteren Umwelt, im Leben der Völker und der Menschheit. Und da wir nicht wissen, ob und wann solche Wenden kommen und was sie bringen, stehen wir vor ihnen als Erwartende, Fragende, Bangende, aber immer auch als *Hoffende*. Diesem Gedanken hat Friedrich Schiller poetischen Ausdruck verliehen:

Es reden und träumen die Menschen viel
von bessern künftigen Tagen;
nach einem glücklichen, goldenen Ziel
sieht man sie rennen und jagen;
die Welt wird alt und wird wieder jung,
doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
sie umflattert den fröhlichen Knaben,

den Jüngling locket ihr Zauberschein,
sie wird mit dem Greis nicht begraben;
denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Jedem Hoffen liegt ein *Wunsch* zugrunde, und dieser Wunsch stellt sich als *Zukunftsbild* vor den Hoffenden hin. Aber verschieden ist die Art, wie sich der Hoffende zu ihm verhält.

Der eine wie zu einem *Traume*, von dem er wünscht, daß er wahr werde, und er harrt dessen sehnsüchtig, weil man zur Verwirklichung von Träumen nichts tun *kann*, wartet, und überläßt es gewissermaßen als Zuschauer seines eigenen Lebensschauspiels dem Zufall, ob und wann und wie sich der Traum zum Sein verdichte und gestalte.

Ein anderer faßt das Wunschgebilde als ein *Ziel* auf. Ein Ziel ist etwas, das erstrebt, erkämpft werden will; man muß zu ihm vordrängen, es kommt einem nicht entgegen. Also macht sich der Mensch, dem das Wunschgebilde zum Ziel geworden ist, auf den Weg, wie der Wanderer dem Bergesgipfel zustrebt.

Daß man sich rühren muß, wenn man an ein Ziel gelangen will, begreift ein jeder, wenn es sich um *Nahziele* handelt. Denn diese befinden sich im Bannkreise des eigenen Ichs oder nicht viel weiter draußen und immer noch im Bereich der eigenen Erlebbarkeit. Der Impuls, ihnen zuzustreben, liegt zutiefst im Selbsterhaltungstrieb, der sich im weitem Sinne des Wortes im Willen zur Lebensgestaltung und zur Ausweitung der persönlichen Sphäre auswirkt.

Es ist natürlich und deshalb sogar notwendig, daß wir für die Erreichung dieser Nahziele einen Teil unserer Kräfte aufwenden. Viele, vielleicht die meisten Menschen, verbrauchen aber dafür ihre *ganze* Kraft, die einen unfreiwillig unter dem Druck der sozialen Verhältnisse, andere aus selbstsüchtig eng umzirkelter Lebensauffassung heraus.

Ein ander Ding ist es mit den *Fernzielen*. Sie liegen weit außerhalb der Ichgrenze, auch zeitlich, im unübersehbaren Reich der Zukunft. Wer ihnen zustrebt, kann sich nicht in der Vorstellung wiegen, über kurz oder lang seine Siegesfahne am erreichten Ziele aufpflanzen und sich auf den Lorbeeren des Erfolgs ausruhen zu können.

Was ist unter Fernzielen zu verstehen?

Gesinnungsfreunde, ich habe hier nur von *einem* zu sprechen, von dem, das uns allen am Herzen liegt, uns als Menschen zusammen-

geführt hat und dieser Feierstunde Sinn und Bedeutung verleiht: Emporhebung der menschlichen Gesellschaft aus irreführendem Himmels- und Höllenwahn, aus fatalistischem Glauben an Schicksalsgötter, aus kirchlich-dogmatischer Engherzigkeit, aus religiösen, nationalistischen und anderen Fanatismen zu einer in allen Lebensgebieten auf dem Forschen nach Wahrheit, auf sozialer Gerechtigkeit, auf dem humanitären Grundsatz «Einer für alle und alle für einen» fußenden Lebensanschauung und Lebenshaltung.

Das klingt vielleicht pathetisch, großsprecherisch. Allein in einem einzigen Satze lassen sich die *Etappenziele* nicht aufzählen, die auf dem Wege zu diesem fernen Endziel liegen und für *uns* auch noch Fernziele sind. Denn wie ein Blick in die Gegenwart zeigt, sind die Kirchen wie die maßgebenden weltlichen Mächte viel eher daran, den Weg auch zu diesen Etappenzielen zu verbarrikadieren als ihn gangbar zu machen.

Und nun die Frage: Wie verhalten wir Freidenker uns zu unserm Fernziele? Oder besser: Wie *sollen* wir uns dazu verhalten und wie *nicht*?

Zur letzten Frage möchte ich in einem Gleichnis zu Ihnen sprechen.

Einem Kinde war von der Sonnenwende als einem herrlichen Ereignis erzählt worden, das dem Frühling Tür und Tor öffne, denn vom 22. Dezember an steige die Sonne höher und immer höher, die Tage werden länger und liegen in goldenem Strahlenglanz. Das Kind hatte nämlich über die düstern Nebeltage und die langen Nächte geklagt, und jene Darstellung hätte ein Trost sein sollen.

Wie freute sich das Kind auf die Sonnenwende! Am Morgen des ungeduldig erwarteten Tages stand es frühe auf, schlich aus dem Hause, eilte, alle Furcht vor der Dunkelheit überwindend, auf den nahen Hügel und harrete dort der Lichterfülle, die, wie es glaubte, am östlichen Horizont mit einemmal hervorbrechen sollte, harrete stundenlang. Allein es geschah nichts, als daß es wie alle Tage nach und nach ein wenig heller wurde. Keine Ueberraschung, kein Leuchten, keine Wärme.

Enttäuscht kehrte es nach Hause zurück, machte sich aber am folgenden Morgen wieder nach dem Hügel auf und dann noch etliche Male. Allein es geschah wieder nichts von allem, was es sich vorgestellt hatte. Da verlor es allen Mut, verlor den Glauben an die Sonnenwende und damit den Glauben an den Frühling, dessen Anfang die Sonnenwende hätte sein sollen. Und was tat es? Es vernachlässigte sein Gärt-

lein, schaffte sich weder Sämereien noch Blumenzwiebeln an, grub nicht um, düngte nicht, säte nicht, setzte nicht, ließ teilnahms- und hoffnungslos wachsen, was da wuchs, und das war wucherndes Unkraut, unter dem die Blumen, die aus dem älteren Gesäme emporwuchsen, erstickten.

Törichtes Kind! sind wir geneigt zu sagen. Doch müssen wir verstehen, daß des Kindes Auge auf Nahziele gerichtet ist; es hat den Blick in die Ferne noch nicht. Es ist schuldlos an seinem Irrtum.

Aber *wir* wären nicht schuldlos, wenn wir uns zur Zeit der *Sonnenwende im Geistesleben der Menschheit* entmutigen ließen durch die Dunkelheit, die uns vortäuscht, es geschehe nichts, und wenn wir müßig würden und aufhörten, unsere Vorbereitungen zu treffen für den Garten der Zukunft.

Wann findet diese Sonnenwende statt? höre ich fragen.

Jetzt, meine Gesinnungsfreunde, gerade jetzt, wo von allen Seiten des Horizontes her mitternächtliche Schatten unser Lebensland verdüstern, — wo es scheint, als müßte das freie Denken ersticken und die freigeistige Bewegung erstarren in der weglosen Finsternis.

Sonnenwende ist's auch im Menschheitsleben, wenn die Sonne am tiefsten steht und die Tage kalt und trübe sind.

Ja, Sonnenwende ist *jetzt*, seit zweihundert Jahren, seit der Epoche der Aufklärung, ist Sonnenwende.

Langdauernde Sonnenwende! mag man bitter auflachend entgegen.

Aber was sind zweihundert Jahre im Kulturleben der Menschheit, das um viele Tausende von Jahren zurück- und vielleicht ebenso weit in die Zukunft reicht!? Nicht mehr als die drei Minuten, um die die Tageslänge eine Woche nach dem Sonnwendmorgen zugenommen hat!

Diese winzige Tagesverlängerung um drei Minuten spürt das Kind nicht; sie ist nur dem Auge des Eingeweihten erkennbar. Und so entgehen dem kindhaften Menschen, der Augen nur für das Nahe und Auffällige hat, die Sonnwendzeichen am Firmament des Lebens; der Wissende erkennt sie. Daß wir als Freidenker hier sind, als Freidenker unsere Welt- und Lebensanschauung in Wort und Schrift in die Welt hinaustragen können — Gesinnungsfreunde, sind das nicht untrügliche Zeichen dafür, daß es vorwärtsgegangen ist?

Und warum sollte es nicht auch weiter vorwärtsgehen, wenn dies auch erst in späterer Rückschau erkennbar sein wird, wie wir auch erst jetzt erkennen, daß wir auf dem Weg zur Freiheit weiter vorn stehen als unsere Großväter und Urgroßväter!

Aber das dürfen wir nicht außer acht lassen, daß sich Sonnenwenden und Lenze im Menschheitsleben nicht von selbst einstellen wie in der Natur. Wir Menschen müssen sie schaffen. An uns liegt es, ob sie kommen oder nicht, an unserer Einsicht oder Blindheit, an unserer Tatkraft oder Schwäche, an der Stärke oder Lauheit unserer Ueberzeugung, an unserm Mut oder unserer Feigheit!

Und wenn es auch scheinen mag, als ob es nichts wäre, was wir tun, gemessen am Weg zu unserm Fernziele, es *ist* etwas, es ist ein *Schritt*, und jeder, auch der kleinste Schritt bedeutet: *Näher beim Ziele!*

Nur dürfen wir nicht müde werden ob der scheinbaren Erfolglosigkeit; wir müssen uns bewußt sein, daß wir erst säen — die Ernte ist einer spätern, viel spätern Zeit vorbehalten. Wie der mächtige Eichbaum nicht wäre ohne das Samenkorn, das vor vielen Menschenaltern vom Erdreich aufgenommen wurde, so liegt in dem unscheinbar Kleinen, das wir tun, das Große der Zukunft vorgebildet.

Also, Gesinnungsfreunde, laßt uns froh und mutig und rüstig am Werke sein und uns freuen im beglückenden Bewußtsein, mit unserm Kampf für Freiheit und Wahrheit ein Scherflein zum Werden eines edlern, geistigeren Menschentums beizutragen! Ernst Brauchlin.

Z

entralvorstand, Geschäfts-
stelle und Redaktion entbieten Mitarbeitern, Mitgliedern
und Interessenten sowie den Lesern des Freidenkers
die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel